

Reinhold Keiner: Thea von Harbou und der deutsche Film bis 1933.-
Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 1984 (Studien zur
Filmgeschichte, Bd. 2), 326 S., DM 39,80

Eine Dissertation mit den Vorzügen dieser Gattung: sorgfältig recherchiert, wie nicht nur über 700 Anmerkungen beweisen, sondern auch die Filmografie (7 S.) und Bibliografie zu Thea von Harbou und 44 Seiten Literaturangaben (incl. 7 Seiten mit ihren Theaterrollen 1906-1914). Ergänzt wird die Darstellung (166 S.) durch die überarbeiteten Tonbandaufzeichnungen von Gesprächen, die bei den Recherchen mit Beteiligten über Harbou geführt wurden (weitere 36 S., im Inhaltsverzeichnis seltsamerweise nicht aufgeführt).

Eine Dissertation aber auch mit den Nachteilen der Gattung: Die starke Konzentration auf zeitgenössische Filmbesprechungen führt zu ausführlichen Referaten, deren Herkunft zudem mühsam im Anmerkungsteil nachgeschlagen werden muß. Die Gliederung hauptsächlich nach einzelnen Filmen (kapitelweise den Regisseuren Fritz Lang, F.W. Murnau u.a. zugeordnet, in diesem Kontext dann aber chronologisch geordnet) stellt zu sehr auf den einzelnen Film ab, befragt die zitierten Kritiken zu selten nach Zielsetzung und Tendenz und erlaubt nur zitatweise gelegentlich den im Titel versprochenen Bezug auf den (gesamten) deutschen Film bis 1933. Und wichtige Arbeitsergebnisse (über die berufliche Kooperation mit Fritz Lang und über ihre eigenen Regiearbeiten) werden leider zu "Exkursen" gestempelt.

Die Zielsetzung Keiners, "dem Drehbuchautor seinen gerechten Platz in zukünftigen filmhistorischen Untersuchungen zuzuweisen" (S.12), ist wichtig und richtig. Und was dazu in den einleitenden Kapiteln gesagt und mehr noch zitiert wird, bleibt beherzigenswert, weil es den Geniekult um die Regisseure korrigiert. Doch leidet die Arbeit darunter, daß von den 24 Drehbüchern Harbous (bis 1933!) kaum eines erhalten ist (nur für zwei gibt Keiner die Fundstelle an; für 15 muß gelten, daß sie nicht mehr erhalten sind). So ergibt sich die Notwendigkeit, aus den Filmen selbst bzw. aus den Kritiken den "Drehbuchanteil" Harbous im Blick auf das Gesamtkonzept des jeweiligen Films herauszudestillieren.

Dies geschieht (relativ unreflektiert und daher auch unkontrolliert) im Rückgriff auf die Filmkritiken als Besinnung auf die gestalterischen und inhaltlichen Topoi, die der Autorin bzw. ihren Regisseuren eigentümlich und/oder lieb sind. Als solche feststehenden Ausdrucks- und Inhaltsmomente werden vor allem filmtechnische Innovationen, Sentimentalität und die Betonung der Macht des Schicksals (S.159-166) genannt. Leider fehlt jede Gegenprobe, wieweit die betreffenden Regisseure bei der Zusammenarbeit mit anderen Autoren andere Topoi bevorzugten. So bleiben die Ausführungen zwar einleuchtend, aber aus den Quellen unbelegt; gelegentlich wirken sie eher platt und unzutreffend ("Sentiment und Happy End (...) ein typischer Wesenszug"; S.165). Gerade wenn mehrfach betont wird, daß die technischen Innovationen in den Lang-Filmen von Harbou "angeregt" waren, so möchte man zustimmen und vermißt doch den Beweis für eine Behauptung, die allenfalls plausibel erscheinen kann.

Zu beachten ist, daß Keiner auf die Biografie Harbous großen Wert legt und auf sie unmittelbar auch Werkeigentümlichkeiten zurückführen will (z.B. S.147 oder 160). Dieser (unreflektierte) "Biografismus" wäre als psychologische Interpretation vielleicht akzeptabel, wenn nicht befremden müßte, daß bei 'Metropolis' der Vergleich zwischen Harbous eigenem Roman und dem (erhaltenen!) Drehbuch einerseits und dem (allerdings verstümmelten) Film andererseits auf einer einzigen Seite abgehandelt wird. Hier macht sich (wie bei den häufigen "Belegen" aus zitierten Kritiken) eine Interpretationsangst bemerkbar, die mehr dem gedruckten Urteil anderer als der eigenen Werkinterpretation vertraut und deshalb auch in der Biografie nach gesicherten Daten Ausschau hält, die als Wesenskonstanten Werk und Leben in gleicher Weise charakterisieren.

Instruktiv und anregend bleibt die Fülle der referierten Daten, Fakten, Zitate. Über Thea von Harbou sagt das Buch vieles, über Fritz Lang manches, über den deutschen Film bis 1933 zu wenig.

Gerd Albrecht